

Ausgrabungen im Brandenburger Dom und dessen Umfeld

Wenn wir vom Bistum Brandenburg und vom Brandenburger Dom sprechen, vergessen wir allzuoft, daß der Ursprung dieses geistlichen Zentrums nicht nur dem Verkündigungsauftrag der christlichen Kirche, sondern auch weltlicher Macht zu verdanken ist und daß die Auswahl gerade dieses Ortes für den Sitz des Bistums begründet ist in der lange vorausgegangenen Entwicklung des slawischen Stammesgebietes der Heveller mit einer bedeutenden Fürstenburg. Sie entstand mehr als zweihundert Jahre vor ihrer ersten schriftlichen Erwähnung 928. Bereits damals begegnet uns ihr deutscher Name »Brennaburg«, der slawische Name bleibt unbekannt. Die schutzgebende Insellage war gut gewählt. Zwar lag die Burg am westlichen Rand des Stammesgebietes der Heveller, nahe zur deutschen Reichsgrenze, aber durchaus zentral im Hinblick auf die Wasserwege und die Verteilung der Siedlungen. Der Ober- und Unterlauf der Havel und die Nebenflüsse Spree, Nuthe, Wublitz und Plane sowie das Seengebiet westlich von Brandenburg und die Beetzseerinne schufen günstige Voraussetzungen für den Schiffsverkehr. Quer durch das Hevellergebiet zog sich die wichtige Fernhandelsstraße von Magdeburg nach Lebus und Poznan (Posen). Der Einfluß der Heveller auf die benachbarten Stämme und der Besitz der Burg waren von entscheidender Bedeutung. Sie wechselte im Verlauf von 550 Jahren in harten Kämpfen zwischen Slawen, Deutschen und Polen dreizehnmal den Besitzer.

Zur geschichtlichen Situation

Im Zusammenhang mit den Abwehrmaßnahmen gegen die Einfälle der Ungarn zog König Heinrich I. 928 gegen die Heveller, schlug sie in mehreren Kämpfen und eroberte Brandenburg. Zwar warfen die Heveller das deutsche Joch bald wieder ab, jedoch war Tugumir, der Anspruch auf die Herrschaft über die Heveller hatte, von den Deutschen als Geisel genommen worden. Er ließ sich um 959 durch große Geldsummen und Versprechungen bestechen, gab in Brandenburg vor, entflohen zu sein und wurde als Herrscher anerkannt. Danach ließ er seinen Neffen, den letzten Hevellerfürsten, der außer ihm überlebt hatte, beseitigen und lieferte Burg und Herrschaft dem deutschen König aus.

Ließ sich die Bedeutung Brandenburgs schon daran erkennen, daß um 906 der böhmische Přemyslidenfürst Vratislaw I. mit einer Drahomir aus dem Hevellerfürstentum die Ehe einging, so bestätigte sich die bedeutende Rolle Brandenburgs erneut, als sich nach dem Verrat des Tugumir das ganze Land, d. h. benachbarte Stammesgebiete, bis zur Oder unterwarf. Slawische Burgen wurden mit deutscher Besatzung versehen und neue

deutsche Burgen gegründet. In Brandenburg hatte ein königlicher Burggraf seinen Sitz zum Schutz des 948 errichteten Bistums mit dem Otto I. die Absicht verfolgte, die slawischen Stämme zu missionieren und fester an das Reich zu binden. Das Bistum erhielt den nördlichen Teil der Insel und den nordöstlichen Teil der Burg, worunter die Vorburg von ca. 1,5 ha zu verstehen ist. Es

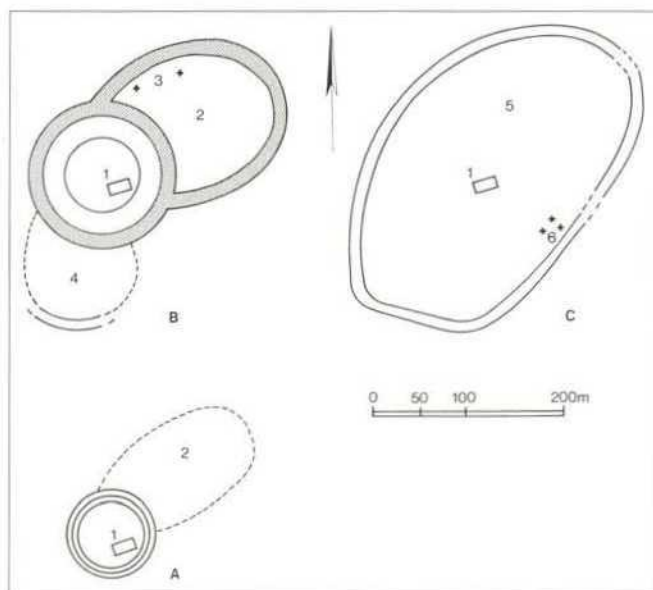


Abb. 1. Brandenburg, Dominsel, Entwicklungsschema des Burggrundrisses:

A, 7.-8. Jahrhundert: 1 Hauptburg mit Wall und Graben, 2 Bereich der Vorsiedlung;

B, 9.-10. Jahrhundert: 1 Hauptburg mit Wall und Graben, 2 nordöstliche Vorburg mit Graben, 3 in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts vermutete Lage des Domes und Gräberfeld, 4 südliche Vorburg mit Palisade und Abschnittsgraben;

C, 11.-12. Jahrhundert: 5 Stadtähnliche Siedlung mit Burgkapelle (1), 6 slawisches Gräberfeld
(In A-C Petrikapelle zur Orientierung)

umfaßte das Territorium von zehn slawischen Stämmen, von denen die Heveller, die Ukrer, die Spreewane und die Lusici die bedeutendsten waren. Zu groß aber waren die Unterschiede und die gegensätzlichen Interessen, denn die deutsche Herrschaft hatte den unterworfenen Slawen bedrückende Abgaben auferlegt. So kam es offenbar zu Unruhen, die im Jahr 980 zunächst in der Ermordung des Brandenburger Bischofs Dodilo gipfelten und schließlich im Jahre 985 zum großen Slawenaufstand führten. Thietmar von Merseburg berichtet dazu: »Völker, die nach Annahme des Christentums unseren Königen und Kaisern zu Tribut und Diensten verpflichtet

waren, griffen bedrückt durch die Überheblichkeit Herzog Dietrichs in einmütigem Entschluß zu den Waffen.« Bischof Folkmar und die deutsche Besatzung konnten fliehen, die Priester wurden gefangen, das Grab des Bischofs Dodilo geplündert, die Kostbarkeiten der Kirche geraubt und »das Blut Vieler elendiglich vergossen«.

Bis zum Jahre 997 versuchten die Deutschen mit wechselndem Glück, aber letztlich erfolglos, Brandenburg zu erobern. Die Heveller behaupteten ihre Unabhängigkeit und von 1005 bis 1055 bestand sogar ein deutsch-slavisches Bündnis gegen Polen. Anfang des 12. Jahrhunderts verstärkte sich der deutsch-christliche Einfluß und wir hören 1127 von der Ermordung des Slawengrafen Meinfried in Brandenburg. Sein Nachfolger Pribislaw, mit christlichem Namen Heinrich, hielt enge Verbindung zu Markgraf Albrecht dem Bären und sicherte durch Landschenkungen, durch sein Kronopfer auf dem Altar zu Leitzkau und die Gründung der Prämonstratenserkanonie Parduin seine Herrschaft. Mit

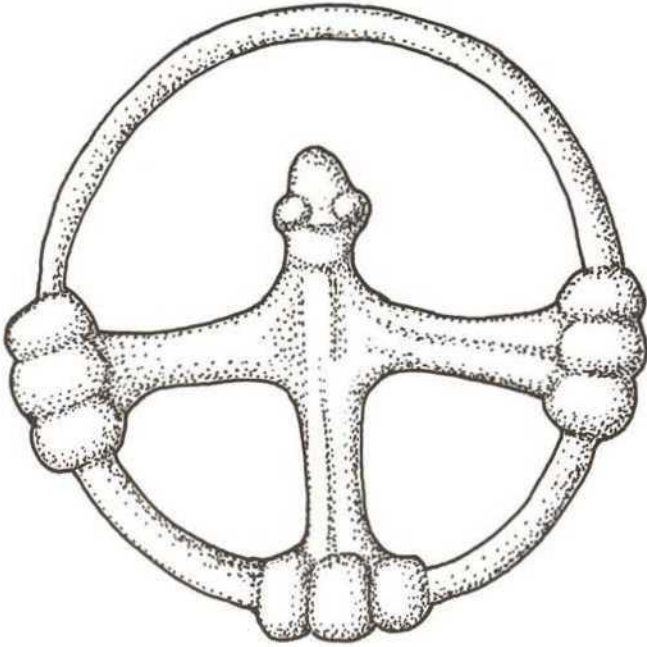


Abb. 2. Berlin-Spandau, Burgwall. Christusdarstellung aus der Zeit um 980, Abguß aus einer Form (nach A. v. Müller)

dem Tode des kinderlosen Fürsten im Jahre 1150 gewann Markgraf Albrecht mit Hilfe Petrißas, der Gemahlin des Pribislaw, die Brandenburg und die Herrschaft als Erbe des Verstorbenen. Dem Versuch des Spreewanefürsten, sich der Burg und der Herrschaft zu bemächtigen, war nur ein kurzer Erfolg beschieden. Die Brandenburg fiel nach einer Belagerung durch Albrecht den Bären und Erzbischof Wichmann von Magdeburg 1157 endgültig in deutsche Hand. Die Wiederherstellung des Bistums Brandenburg war in greifbare Nähe gerückt.

Die Ausgrabungen

In den Jahren 1961 und 1962 erfolgten durch das Domkapitel und das Institut für Denkmalpflege Fundament-

untersuchungen, da umfassende Erhaltungsmaßnahmen für den Brandenburger Dom geplant und durchgeführt wurden. Diese Gelegenheit wurde zu archäologischen Untersuchungen genutzt. Wir fanden eine 5 m starke Schichtenfolge, die vom 14. bis in das 10. Jahrhundert reichte, aber keinen Hinweis auf einen Vorgängerbau in dieser Zeit. Unklar blieb zunächst auch die Entstehung einer 40 cm starken organisch durchsetzten Sandschicht unter dem Fundament des nördlichen Mittelschiffs.

Dagegen ergab sich als wesentliche Erkenntnis für die Baugeschichte und die geplanten Erhaltungsmaßnahmen der Aufbau des Fundaments. Der durch menschliche Eingriffe des 9.-10. Jahrhunderts geschaffene unsichere Baugrund kam zum Vorschein, außerdem eine Divergenz zwischen der Pfeilerbogenkonstruktion des Fundaments und der Verteilung der Arkadenpfeiler, von denen einige auf den Fundamentbögen standen. Damit war ein Hauptproblem deutlich geworden, die eigentliche Ursache vermochten wir erst einige Jahre später zu erkennen. Drohende Einsturzgefahr ließ uns auf weitere Untersuchungen an den Fundamenten verzichten.

Im Jahre 1994 waren Ausgrabungen in der Krypta des Domes möglich, wo wir den anstehenden Baugrund bereits in 1,60 m Tiefe unter dem Fußboden erreichten. Es lagen hier Siedlungsschichten vom 7./8. bis zum 12. Jahrhundert vor, aber kein Hinweis auf die Existenz eines Vorgängerbauwerks des Domes aus dem 10. Jahrhundert.

Mitte der sechziger Jahre wurde ein großzügiger Ausbau der Domlinden, der Fernverkehrsstraße nach Nauen, geplant. Es bestand die Gefahr einer umfangreichen Zerstörung der unter der heutigen Fahrbahn liegenden slawischen Besiedlungsschichten. Aus diesem Grunde wurden in den Jahren 1966 bis 1975 umfangreiche Untersuchungen längs der Domlinden durchgeführt, um die Art des Untergrunds und den bevorstehenden Arbeitsaufwand zu ermitteln. Nach den ersten überraschenden Ergebnissen wurden Forschungsmittel bereitgestellt und die Grabungen auf weitere Bereiche der Dominsel ausgedehnt. Diese Untersuchungen wurden auch vom Domstift und der Stadt Brandenburg gefördert. Wir gewannen bedeutende Ergebnisse zur Gliederung und Entwicklung der Brandenburg, zur Wirtschaftsweise, zum Haus- und Befestigungsbau und zur materiellen Kultur der Slawen. Von ganz praktischem Wert war die Erkenntnis der Hauptursache aller Bauschäden auf der Dominsel, nämlich der slawischen Befestigungsgräben des 7.-12. Jahrhunderts, deren Sohlen in 3-6 m Tiefe reichten, während die Fundamente nicht durch diese Schichten hindurchgetieft worden waren. Diese Erkenntnis konnte nun späteren Erhaltungsmaßnahmen zugute kommen.

Da das Straßenbauprogramm zurückgestellt wurde und dringende Grabungen an anderen Orten unsere Kapazitäten banden, schlossen wir die Untersuchungen ab. In den Jahren 1979, 1985, 1991 und 1995 wurden Trassenverlegungen für Ergänzungsuntersuchungen genutzt, die nach der Wende zusammen mit den Mitarbeitern der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Brandenburg, Herrn Stefan Dalitz und Herrn Dr. Joachim Müller, durchgeführt wurden.

Die weitere Auswertung historischer Quellen zur Geschichte Brandenburgs konnte, so schien es, ab Mitte der sechziger Jahre kaum noch zu überraschenden neuen Ergebnissen führen, nachdem H.-D. Kahl 1964 seine Arbeit über die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor vorgelegt hatte und H. Ludat 1971 mit seinen Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slawischen Mächte um die Jahrtausendwende noch einmal einen großangelegten Versuch unternahm.

Neue Aussagen waren aber aufgrund der archäologischen Untersuchungen möglich.

Die Entwicklung der Burg, Grundriß und Befestigung

Die Dominsel war ursprünglich wesentlich kleiner als heute. Es fehlte vermutlich der niedriggelegene Westteil und im Osten ist halbmondförmig ein mindestens 75 m breiter Streifen seit dem 12. Jahrhundert angeschwemmt worden. Auf der höchsten Stelle dieser langovalen Insel entstand am Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts die kleine Siedlung einer aus dem böhmischen Raum kommenden Gruppe slawischer Einwanderer. Typisch für sie sind quadratische Grubenhäuser von ca. 10 m² mit einem Steinkuppelofen in der Nordwestecke des Hauses und handgearbeitete unverzierte Keramik. Die Siedlung wurde wieder aufgegeben und ihre Stelle zu Ackerland. Danach gründete eine aus dem polnischen Raum kommende Gruppe eine neue Siedlung mit flach eingetieften Grubenhäusern, die nur einfache Steinherde hatten und eine Keramik, die teils unverziert, teils mit einfachen Wellen oder Kammstrichmustern verziert war.

Der südliche Teil dieser Siedlung wurde etwa Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts durch einen 5 m breiten Wall aus Holz und Erde mit einem 2 bis 3 m breiten Graben zur Burg mit 0,5 ha Innenfläche umgestaltet, während der nordöstliche Teil unbefestigt blieb, mit einer 1,5 ha großen Vorsiedlung (Abb. 1: A, 2). Die Befestigung wurde immer wieder erneuert, so daß sieben aufeinanderfolgende Befestigungsphasen erkannt werden konnten.

Eine entscheidende Veränderung vollzog sich im 9. Jahrhundert bei der vierten und fünften Erneuerung. Zuerst wurde die Burgmauer außergewöhnlich verstärkt und ab der fünften Phase wurden die bisher bis 6 m breiten Gräben auf 12 bis 20 m verbreitert. Möglicherweise kommt darin die Entwicklung zur Fürstenburg oder deren wachsende Bedeutung auch zur Zeit der deutschen Herrschaft zum Ausdruck. Vermutlich Ende des 9. Jahrhunderts wurde die nordöstlich vor der Burg gelegene Siedlung mit Wall und Graben befestigt. Genauer wissen wir es für eine zweite Vorsiedlung südlich der Burg, die im Jahre 886 (d) am Zugang zum südlich gelegenen späteren Neustadtbereich mit 40 cm starken Palisaden gesichert wurde. Die Mehrteiligkeit der Burg steht entgegen anderen Auffassungen außer Zweifel (Abb. 1: B, 2). Die Hauptburg hatte 0,5 ha Innenfläche, die nordöstliche Vorburg 1,5 ha und die südliche Vorburg ca. 0,9 ha. In die Zeit der deutschen Herrschaft scheinen die sechste und die siebente Befestigung zu gehören. Die



Abb. 3. Münze des Hevellerfürsten Pribislaw mit seinem Bildnis, 12. Jahrhundert

sechste Befestigung zeigte in der ersten Phase einen Wall aus Rasenplaggen, in der 2. Phase wurde die Vorderfront durch starke senkrechte Eichenbohlen gesichert, was um 951 (d) erfolgt sein soll (Abb. 12).

Bereits um 968 (d) wurde dann eine stärkere Wallvorderfront in Blockbautechnik vorgeblendet (Abb. 7). Der Arbeitsaufwand war enorm, denn es mußten allein 5000 etwa sechzig- bis hundertjährige Eichen geschlagen und verarbeitet werden. Der Wall der Fürstenburg trug bei 15-20 m Breite vermutlich ein gestaffeltes Wehrsystem. Da er Anfang des 11. Jahrhunderts abgetragen wurde, kann dazu nichts mehr gesagt werden.

Abb. 4. Verso der Münze des Hevellerfürsten mit dem Bildnis seiner Gemahlin Petriřsa, 12. Jahrhundert



Um die Mitte des 10. Jahrhunderts bricht in der nord-östlichen Vorburg die Besiedlung ab. Es entsteht ein größerer planierter Platz, an dessen Nordseite zwei Bestattungen gefunden wurden, eine davon eine Kinderbestattung, die Hände des Kindes im Becken zusammengelegt. Die Oberfläche des Platzes zeigt dünne Begehungsschichten. Während unter der Planierschicht einheimische Keramik des 9./10. Jahrhunderts liegt, fand sich in dieser Schicht ein aus südlichen Gegenden importiertes slawisches Gefäß und über der Kinderbestattung begannen erneut slawische Siedlungsschichten mit Importkeramik aus der Lausitz und dem Magdeburger Raum sowie mit spätslawischer Keramik, die um 980 beginnt. An welcher Stelle nun der Dom des 10. Jahr-

Anhängers aus der Zeit um 980 gefunden. Es handelt sich um die Darstellung eines stilisierten Menschen in Kreuzform, der in einem Kreis steht, offensichtlich eine Christusdarstellung (Abb. 2). Unter dem Einfluß der christlichen Herrschaft gehen die Slawen von der Brandbestattung in Hügeln zur christlichen Sitte der Körperbestattung über, besonders gut belegt durch Funde aus den wenigen erhaltenen Hügelgräbern von Weseram (Kreis Potsdam-Mittelmark).

Etwa Anfang des 11. Jahrhunderts begann ein grundlegender Umbau: Die Gräben der Haupt- und Vorburg wurden mit dem Material der gewaltigen Wälle verfüllt und dann besiedelt. Es entstand eine große ovale Burg von ca. 240 m Ost-West- und 340 m Nord-Süd-Durchmesser und etwa 4 ha, umgeben von einem ca. 20 m breiten Graben. Andere Befestigungen sind bisher nur an der Ostseite und der Südseite nachgewiesen. Die Innengliederung der Burg ist nicht genauer erforscht. Folgende Hinweise ergeben sich: Der Fürstensitz muß sich im Bereich der alten Hauptburg befinden haben. Nordöstlich, östlich und südlich davon ist dichte Besiedlung mit Hausstellen, Produktionsstätten, Backöfen, Ställen und Abfallstätten nachgewiesen. Die ursprüngliche Gliederung war offenbar durch die Bebauung der zugefüllten Gräben nicht mehr erkennbar.

Nach der gemeinsamen Eroberung der Brandenburg im Jahre 1157 mußte abermals eine tiefgreifende Veränderung stattfinden. Die frühstädtische Burgstadt, die neben dem Fürstensitz noch Häuser und Produktionsstätten enthielt, wurde aufgeteilt zwischen dem Markgrafen, dem Bistum und dem königlichen Burggrafen. Die slawische Bevölkerung verblieb nicht im Burgbereich. Besonders dringlich wurde die Neuordnung, weil Bischof Wilmar im Jahre 1161 den Prämonstratenserkonvent in Parduin zum Domkapitel erhob und seine Übersiedlung auf die Burg beschloß. Das Problem bestand darin, daß die Besitzansprüche des Bistums auf der Urkunde von 948 beruhten, daß aber die Gliederung der Burg inzwischen eine ganz andere war.

Da die Nord- und Südgrenze der Burg des 10. und der Burg des 12. Jahrhunderts noch nahezu identisch waren, wußte man zwar die Mitte der Insel und die Mitte der Burg des 12. Jahrhunderts zu bestimmen, aber die Grenze des 10. Jahrhunderts zwischen bischöflichem und fürstlichem Burgteil war nicht mehr sichtbar. Sie wurde ursprünglich durch die Außenkante des Burggrabens der Hauptburg gebildet. Dieser Graben aber war Anfang des 11. Jahrhunderts mit den Erdmassen der Wälle verfüllt worden und nun mit Häusern, Werkstätten, Stallungen, Backöfen und Düngerstätten übersiedelt. Er war allenfalls noch als leichte Einsenkung erkennbar, aber wer wußte das nach 178 Jahren noch zu deuten. So teilte man die Burg in der Mitte, d. h. im Verlauf des heutigen Burgweges, wodurch unwissentlich ein 60-70 m breites Segment der runden Fürstenburg des 10. Jahrhunderts dem Bistumbereich zugeschlagen wurde (Abb. 5). In diesem Segment lag nach Norden zu der 55 m breite Grabenbereich der Burgphasen 1-7, die Wallbasis und ein kleiner Teil der mit Häusern versehenen Rückfront der Fürstenburg. Niemand ahnte, daß dieser Bereich bis in 5 m Tiefe ein höchst unsicherer Baugrund war. Nur der Ostteil des neuentstehenden Domes,

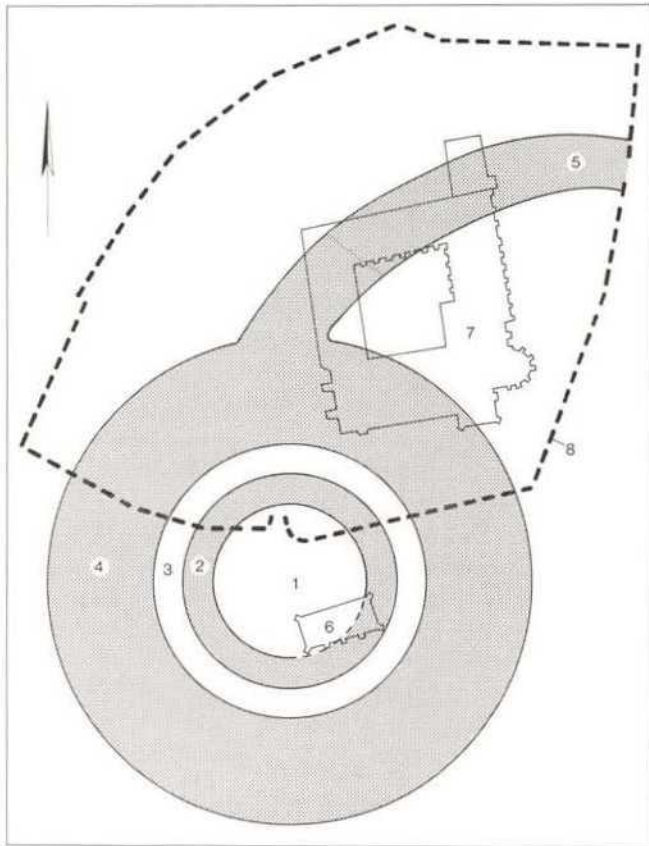


Abb. 5. Brandenburg, Dominsel, Verlauf der Burggräben des 7.-10. Jahrhunderts im Bistumbereich des 12. Jht.: 1 Hauptburg, 2 Erdentnahmegräben, 3 älteste Wallbasis, 4 Gräben der Burgphasen 1-7, 5 Graben der Vorburg, 6 Petrikapelle, 7 Dom und Klausurgebäude

hunderts lag, ist noch unbekannt, vielleicht in der Nähe der Bestattungen. Der Siedlungsabbruch im 10. Jahrhundert und die Wiederbesiedlung der Vorburg Anfang des 11. Jahrhunderts legen nahe, den Sitz des Bistums und die Kathedrale im Bereich zwischen dem späteren Friedgarten der Klausurgebäude und der heutigen Hevellerstraße zu suchen.

Sind die Zeugnisse christlichen Glaubens in der Burg Brandenburg bisher noch spärlich, so wurden in der zum Hevellergebiet gehörigen Burg Spandau die Reste des Fundaments einer hölzernen Saalkirche und daneben das Gußformenbruchstück eines kreuzförmigen

der östliche Flügel der Klausurgebäude und die östlich gelegenen Wirtschaftsgebäude an den heutigen Domlin- den entstanden auf dem Gelände der Bischofsburg des 10. Jahrhunderts. Alle anderen Gebäudeteile und Ge- bäude wurden überwiegend auf dem Graben der slawi- schen Hauptburg und dem Graben der bischöflichen Vorburg gegründet – leider allzuoft auf den organisch durchsetzten unteren 40 Zentimetern über der Graben- sohle (Abb. 6). Hier haben wir die Hauptursache für die Schäden am Brandenburger Dom. Das Bistum erhielt aber nur den Nordwestteil seines ursprünglichen Besit- zes. Da Brandenburg den Rang einer Reichsburg hatte, erhielt der königliche Burggraf ebenfalls einen Sitz, des- sen Lage uns unbekannt ist. Er könnte im Dombereich, aber auch östlich davon gelegen haben. Einen deutsch- zeitlichen Burggraben aus der Zeit um 1165 fanden wir dicht östlich der Burgmühle. Der Markgraf erhielt als Erbe des Hevellerfürsten dessen Burgteil mit der Petri- kapelle.

Die slawische Bevölkerung wurde in drei Dienstsied- lungen umgesetzt, die am östlichen und südlichen Rand der slawischen Burg entstanden. Es handelt sich um den großen Domkiez im Bereich Hevellerstraße, den kleinen Domkiez, dessen Südteil auf dem zugefüllten Burggra- ben liegt und den südlich gelegenen Neustädter Kietz (Abb. 10).

Innenbesiedlung und Hausbau

Bis zum 10. Jahrhundert waren im Abstand von 2 bis 7 m hinter der Wallrückfront die Häuser ringförmig angeord- net, während in der Vorburg das System nicht erkannt wurde. In der Burg des 11. bis 12. Jahrhunderts waren die Häuser in Reihen angeordnet, dazwischen Produk- tionsstätten, Ställe u.a. Bereiche. Gelegentlich war auch

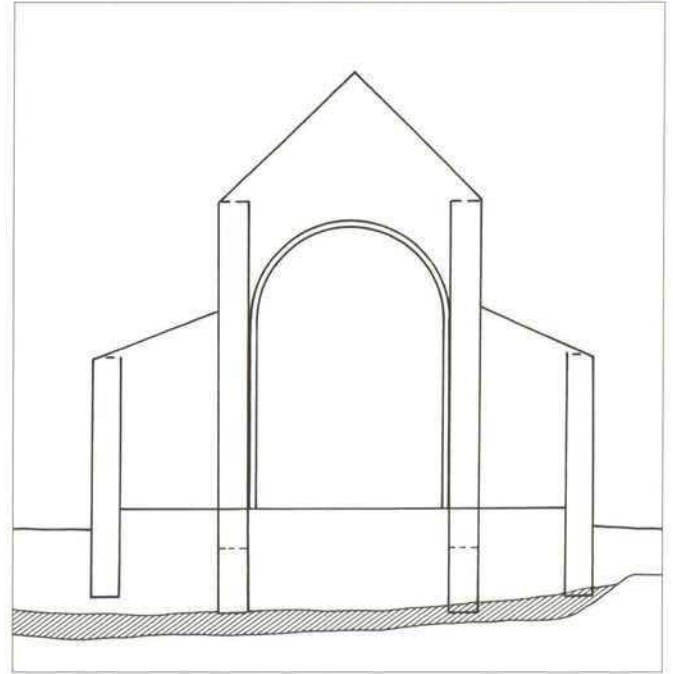
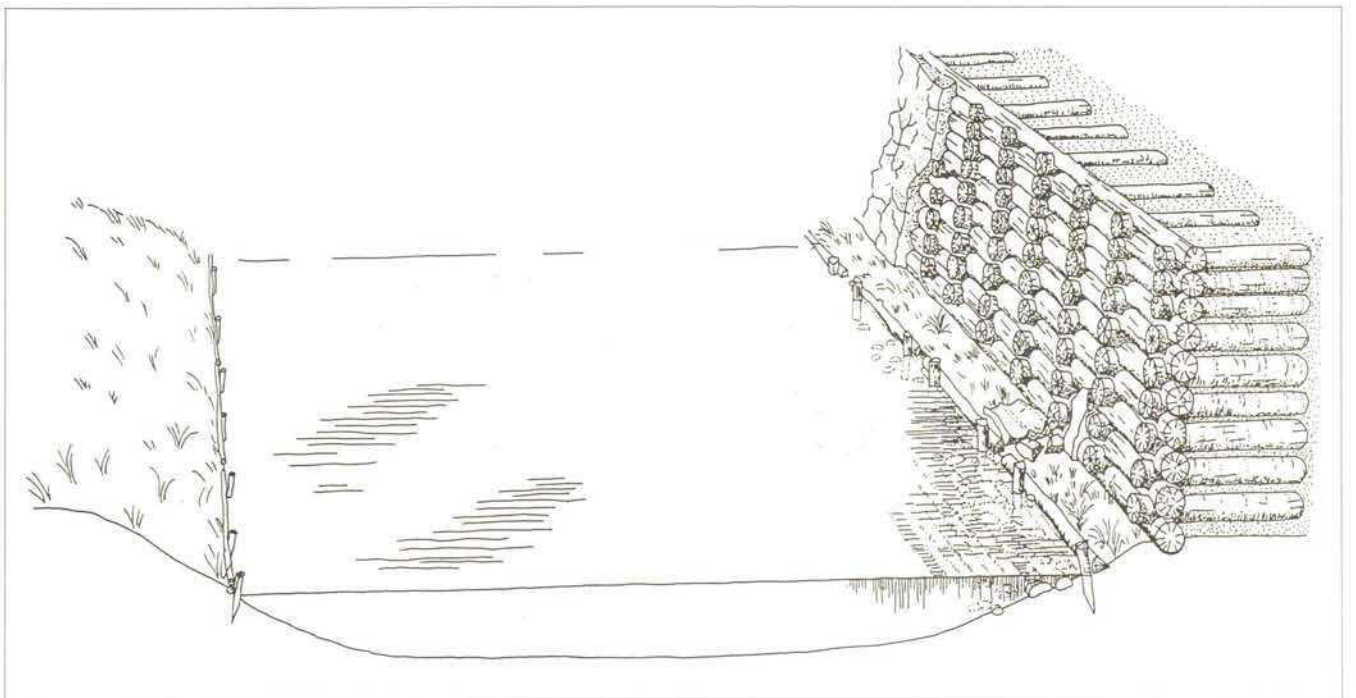


Abb. 6. Brandenburg, vereinfachter Querschnitt durch den Dom, darunter die Grabensohle der Hauptburg

innerhalb eines Hauses ein Stallbereich abgegrenzt. Die slawischen Häuser waren 10 bis 30 m² groß, einige ein- getieft, die meisten aber ebenerdig in Blockbauweise aus Stämmen oder Bohlen gefertigt. Im 11. und 12. Jahrhun- dert kommen häufig Pfostenhäuser mit Flechtwerkwän- den vor. Die Fußböden waren aus Sand, Flechtwerk, Rundstämmen oder Spaltbohlen und wurden ca. alle 8 Jahre erneuert. Die ursprünglichen Steinherde wur- den an der Wende zum 11. Jahrhundert mit Lehmplatten versehen, die im 12. Jahrhundert rechteckig geformt

Abb. 7. Brandenburg, Dominsel, Rekonstruktion der Vorderfront und des Burggrabens der siebenten Wallphase, um 968



wurden. Backöfen entstanden erst Ende des 10. Jahrhunderts. Die Häuser waren mit Stroh oder Rohr gedeckt.

Die Nahrungsmittelproduktion

Grundlage bildeten Ackerbau und Viehzucht, große Bedeutung hatte im Havelland die Fischerei und die Züchtung. Die Jagd hatte entgegen früher geäußerten Ansichten geringere Bedeutung. Der Boden wurde mit dem Hakenpflug bearbeitet, das Getreide, überwiegend

Die handwerkliche Produktion

Besonders eindrucksvoll ist seit dem Ende des 10. Jahrhunderts die handwerkliche Produktion nachzuweisen. Die Werkstätten lagen im 11. Jahrhundert im nordöstlichen und östlichen Teil der Burg. Die Slawen hatten eine reiche Holzkultur, von der nur wenige Stücke durch Verkohlungen oder im Wasser erhalten blieben, so Reisigbesen, Körbe, Quirle, Reibekeulen, Schöpfkellen, Nägel, verzierte Bretter, Daubengefäße und Spanschachteln. Es gab vorzügliche gedrechselte Holzgefäße, deren Formen einer überregionalen Mode folgten,



Abb. 8. Brandenburg, Dominsel, Bronzeplastik eines gesattelten Pferdchens, 11./12. Jahrhundert

Roggen, Weizen und Hirse mit Sichel und Halbsensen geerntet. Während die Hirse gestampft und geschält große Bedeutung als Breinahrung hatte, wurden Roggen und Weizen in Gefäßen, Kisten, Beuteln und Lehmwan- nen auf dem Dachboden gespeichert, mit Handdreh- mühlen gemahlen und in Lehmkuppelöfen zu Brot ver- backen. Ferner konnten Gerste, Erbsen, Bohnen, Lein- samen und Kerne von Kirsche und Pflaume nachgewie- sen werden. Durch den deutschchristlichen Einfluß im 10. Jahrhundert fand auch der Pfirsichanbau Eingang im Havelland. Der Fleischbedarf wurde zu ca. 50 % durch Rind, zu 41 % durch Schwein, zu 15 % durch Geflügel, der Rest durch anderes Getier und Fisch gedeckt.

wie z. B. Teller, Schüsseln, Fruchtschalen und Deckel- dosen (Abb. 9). Die Lederverarbeitung ist belegt durch Abfälle, Reste von Schuhen, Beuteln und Messerschei- den. Aus Knochen und Geweih fertigte man Pfrieme, Schlittknochen, Schuhhösennadeln, Messergriffman- schetten und verzierte Käämme. Die Textilherstellung ist belegt durch Spinnwirtel und Spindeln, Webstuhlreste, verkohltes Garn und Reste von schleierartigen und gro- ben Geweben in Leinen- und Köperbindung. Da sowohl die Zahl der Spinnwirtel als auch die Zahl der Töpferei- produkte im 11. Jahrhundert stark ansteigt, dürfte sich an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert ein wirt- schaftlicher Aufschwung vollzogen haben, bedingt dadurch, daß die bisher unter deutscher Herrschaft

geforderten Abgaben nun der eigenen Entwicklung zugute kamen.

Während die älteste slawische Keramik des 7./8. Jahrhunderts meist unverziert und aus der Hand gearbeitet war, setzte zu dieser Zeit die Fertigung auf der Drehscheibe ein und die Verzierung durch Wellenmotive und geometrische Muster. Letztere überwiegen im 9. und 10. Jahrhundert. Neue Herstellungsverfahren führten dann zur gurtverzierten, oft mit Bodenzeichen versehenen späten slawischen Keramik, die in ihrer Qualität bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts der deutschen Kugelpfware gleichwertig, z.T. sogar überlegen war. Bei der

Der Handel

Ein hervorragendes Beispiel für den lokalen Handel im Stammesgebiet sind die Bodenzeichen der spätslawischen Keramik. Kreuz- und Kreiszeichen, auf der Töpferscheibe eingeschnitten, erschienen als Abdruck auf jedem produzierten Gefäß, so daß die Verbreitung der Produkte erkennbar wird. Werkstätten aus Brandenburg lieferten ihre Gefäße auf dem Landweg oder auf der Havel bis nach Spandau, das sind 50 bis 65 km, was unter damaligen Verhältnissen ein bis zwei Tagesreisen entspricht. Interessanterweise war auch bei dörflichen Töp-



Abb. 9. Brandenburg, Dominsel, gedrechselte Deckeldose, 10./11. Jahrhundert

slawischen Keramik zeigen sich wechselnde Stileinflüsse, z. B. im 8. Jahrhundert durch die fränkische Keramik, im 10. Jahrhundert durch Keramik aus dem Magdeburger Raum und Anfang des 11. und des 12. Jahrhunderts durch Formen aus Polen und dem Oderraum. In der Spätphase ahmten die slawischen Töpfer die Randprofilformen der deutschen Keramik nach.

Die Metallbearbeitung ist nachgewiesen durch Schlacken und Abfälle der Buntmetall- und Eisenverarbeitung, durch Halbfabrikate und die Erzeugnisse selbst. Ein- und mehrfarbige Glasringe, die als Finger- und Kopfschmuck getragen wurden, fanden wir zahlreich, aber noch keine Hinweise auf die eigene Produktion, die aber für die slawische Burg in Spandau nachgewiesen ist.

ferien des 18. Jahrhunderts die Reichweite des Absatzes etwa die gleiche.

Nicht nur der lokale, sondern auch der überregionale Handel werden oft unterschätzt, weil von den vergänglichen Handelsgütern nur selten etwas erhalten und von den anderen nur wenig gefunden wird. Es gab einen regen Handel mit Getreide, Vieh, Fisch, Honig, Wachs und Leinwand und die Heveller hatten zur Zeit der deutschen Herrschaft einen Verkaufszehnten zu zahlen. Der Fernhandel brachte ihnen Edelmetalle, arabische und deutsche Münzen, Schmuck, Waffen, Mahlsteine aus dem Rheinland und Sachsen, Kämmen von den friesischen Inseln und Skandinavien, Wetzsteine aus Norwegen, Bernstein von der Küste und Karneolperlen vermut-

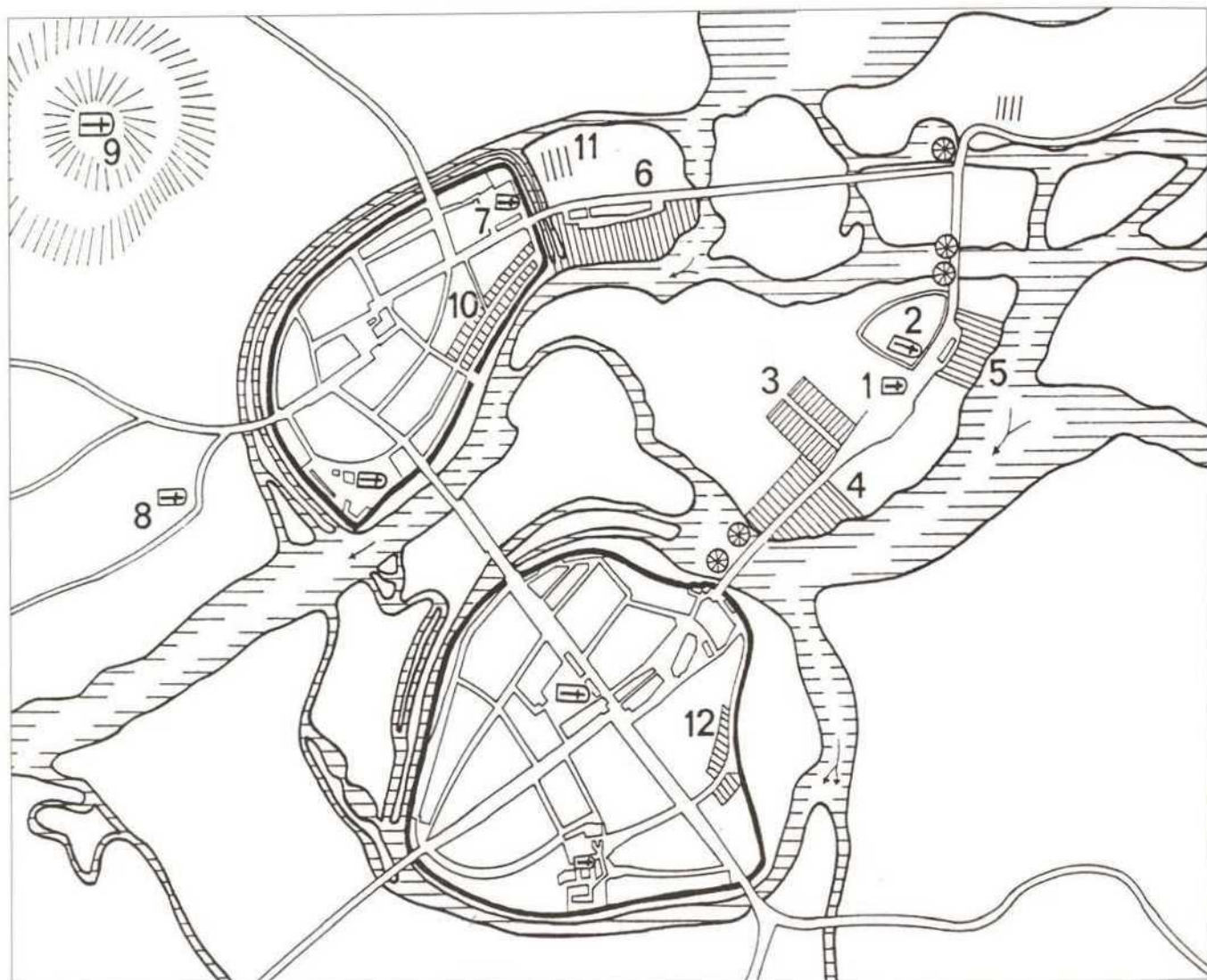


Abb. 10. Die Mittelalterliche Besiedlung Brandenburgs. Dominsel: 1 Petrikapelle, 2 Bischofsburg, 3-5 Kietze Altstadt: 6 Kietz, 7 Gotthard-Kirche, 8 Nikolaikirche, 9 Marienkirche, 10 Seitenbeutel, 11 Hospital Neustadt: 12 Stutzdorf, Deutsches Dorf, 13 Markgräflicher Hof und späteres Paulikloster

lich aus dem Kaukasus. Diese importierten Gegenstände werden meistens entlang der Wasserwege gefunden. Über 20 Schatzfunde mit Münzen und Silberschmuck konzentrieren sich im Havelland längs der Handelsstraße Magdeburg – Lebus – Poznan (Posen). Der Hevelerfürst Pribislaw ließ Münzen prägen, die sein (Abb. 3) und seiner Gemahlin Bildnis tragen (Abb. 4), und in großen Mengen im Umlauf waren.

Religiöse Vorstellungen

Thietmar von Merseburg berichtet 985 anlässlich der Zerstörung des Bistumssitzes: »An Stelle Christi und seines Fischers, des hochwürdigsten Petrus, wurden fortan Kulte teuflischen Aberglaubens gefeiert.« Nach vierzig Jahren deutscher Herrschaft und Mission kehrten die Heveler zu ihrem Götterglauben zurück und verehrten den dreiköpfigen Triglaw auf dem heutigen Marienberg. Archäologisch gesehen erinnert kaum noch etwas an den Bischofssitz, denn die Vorburg wird wieder ganz profan mit Häusern und Werkstätten bebaut. Der christliche

Glaube mag noch Anhänger, vorzugsweise in der Oberschicht, behalten haben und sein wachsender Einfluß ist später, Anfang des 12. Jahrhunderts, bezeugt, als Pribislaw eine Kapelle besaß und die Ansiedlung der Prämonstratenser in Parduin ermöglichte. Seltsam ist, daß die Slawen nicht mehr zur Brandbestattung zurückkehrten, sondern die Körperbestattung beibehielten, allerdings mit Sitten, die nicht christlichen Ursprungs sind. Das zeigt sich an beigegebenen Trink- und Eßgefäßen, an Totenfeuern im Grab oder Scherben zerschlagener Gefäße über der Bestattung. Weitere religiöse Vorstellungen sind durch am Herd vergrabene Eier und Hühnerskelette, Fischschuppen in den Hausecken oder Diele Ritzen und gewundenen Ringen aus Weide und Birke an Hauspfosten zu erschließen – alles Beispiele, die sich in skandinavischen und slawischen Gebieten bis in unsere Zeit erhielten und vor Unheil bewahren und die Geister günstig stimmen sollten. Ein weiteres Kultbild könnte die 3,5 cm hohe Bronzefigur eines gesattelten Pferdchens sein (Abb. 8), denn Pferde spielten in den Heiligtümern als Pferde des Gottes und beim Orakel eine Rolle. Im Zusammenhang mit Osterbräuchen und mög-



Abb. 11. Dominsel zu Brandenburg, Importkeramik aus dem Magdeburger Raum

licherweise auch christlichen Vorstellungen aus dem polnischen und russischen Raum sind ei- und kugelförmige glasierte Tonklappern zu sehen, importierte oder nachgeahmte Toneier Kiewer Art.

Literatur:

- Lothar Dralle, Slawen an Havel und Spree, Berlin 1981.
 R.E. Fischer, Die Ortsnamen des Havellandes, Brandenburgisches Namenbuch 4, Weimar 1976.
 Klaus Grebe, Die Brandenburg vor eintausend Jahren, Potsdam 1991, dort weitere Literatur.
 Jürgen Henkys (Hrsg.), 800 Jahre Dom zu Brandenburg, Berlin 1965.
 Joachim Herrmann, Magdeburg-Lebus. Zur Geschichte einer Straße und ihrer Orte (Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Bd. 2), 1964, S. 89 ff.
 Hans-Dietrich Kahl, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts, Köln-Graz 1964, 2 Bde.
 Günther Köpping, Neue Ergebnisse zur Geschichte und zur Gestalt der Gründungsbauten von Dom und Domkloster in Brandenburg, in: Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg, Weimar 1987, S. 156 ff.
 H. Krabbo, Deutsche und Slawen im Kampfe um Brandenburg, in: 41.-42. Jahresbericht über den historischen Verein zu Brandenburg a.d.H. 1910, S. 26 ff.
 Herbert Ludat, An Elbe und Oder um das Jahr 1000, Köln-Wien 1971.
 Adriaan v. Müller, Klara v. Müller-Mučič, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau, Teil 1-5, Berlin 1965-1989.

Abb. 12. Brandenburg, Dominsel, Der dreißig Meter lange Schnitt 10 legte sieben aufeinanderfolgende Vorderfronten der Brandenburg frei. Im Vordergrund Phase 7 in Blockbau, dahinter senkrechte Bohlen der Phase 6 b mit horizontaler Fußsicherung

